Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 48 (1960)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1096

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Bern, 20. Dezember 1960 Nachdruck unter Quellenangabe gestattet 48. Jahrgang, Nr. 12

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12
Druck, Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co. AG, Seftigenstraße 310, Bern-Wabern
Telefon (031) 5 55 11, Postscheck III 286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.50; Nichtmitglieder Fr. 4.50 Erscheint monatlich
Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: Va 174 Solothurn
Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!

Helle in der Dunkelheit

Zu Beginn des Christmonates, der nicht nur helles Weihnachtslicht, sondern auch bis zur Sonnenwende zunehmend dunkle und kurze Tage bringt, leuchtete die Sonne am wolkenlosen Himmel. Mit gütiger Hand wischte sie Nebelschwaden, die sich hier und dort im Tal gelagert hatten, weg, zog sie an sich, um sie ins Nichts aufgehen zu lassen. Diese Geste mochte wohl etwa dem heißen Wunsch nach einer andern solchen mächtigen Bewegung gerufen haben, die der Menschheit die vielen drohenden Wolken, die sich immer wieder über ihr zusammenballen, für immer zerstreuen würde.

Nebelwolken sind nicht Menschenwerk, die andern aber sind durch Irrtum und Schwäche, vielleicht sogar durch das Wollen des Bösen entstanden. Sie können nicht aufgesogen oder weggeblasen werden. Würden wir nicht schon durch den einzigen Wunsch, daß die bedrohliche Wolkenwand nicht unser, sondern ein anderes Land oder einen andern Erdteil beschatten möchte, im alten Geleise der nicht die ganze Schöpfung in unser liebendes Tun und Denken einschließenden Haltung weiterfahren?

In diesen kalten Dezembernächten, wenn die Nacht sich anschickte, in den Tag überzugehen, stund tief in einem Bergsattel zwischen zwei unserer höchsten Alpengipfel ein heller Stern. Wo die Bergkette sonst Abschluß und Ende anzudeuten scheint, spiegelte er mit seinem starken Licht eine Helle wider, die hinter den hohen Bergen beheimatet schien. Nicht nur wie eine Verheißung des Lichts des Tages nach dem Dunkel der Nacht stand er da, viel eher noch schien er uns von einer immerwährenden Helle, die uns hinter jeder Dunkelheit erwartet, überzeugen zu wollen.

Werden wir viel Dunkelheit oder viel helles Licht antreffen, wenn wir über die Jahreswende gleichsam auch wie über einen Bergrücken hinübergehen?

Ist nicht die andere Frage die wichtigere, ob wir viel Helle verbreiten dürfen und mancher dunklen Stelle die größte Schwärze nehmen? *M.H.*

Mitteilungen

Auch der Frauenverein Meilen hat sich dem Ruf des Aktionskomitees für das Weltflüchtlingsjahr nicht verschlossen: wir freuten uns, der Sammlung den schönen Betrag von Fr. 1060.– vermitteln zu dürfen. Ganz besonders erfreulich ist, daß er durch eine Gemeinschaftsveranstaltung, ein Konzert aller Ortsvereine, zusammengebracht wurde.

Die Zentralauskunftsstelle für Wohlfahrtsunternehmungen (die bekanntlich der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft angegliederte ZEWO) hat der Presse eine Mitteilung zugestellt, wonach vor der Kartenaktion des «Eigenverlages der mund- und fußmalenden Künstler» gewarnt wird. Der Initiant, Erich Stegmann, ehemals kommunistischer Kreistagsabgeordneter, beziehe aus dieser Aktion ein Mehrfaches dessen, was dem einzigen durch diese Aktion begünstigten Schweizer, Charles Pasche, zufalle. In einer ebenfalls der Presse zugestellten Erwiderung nimmt Charles Pasche zu den Ausführungen der ZEWO Stellung, ohne diese jedoch irgendwie zu widerlegen. Seine Auffassung, wonach es sich um keine Sammel- oder Wohltätigkeitsaktion handle, da der Käufer den Gegenwert in Form von Karten erhalte, können wir indessen nicht teilen. Das «Zentralblatt» hat sich je und je für die Interessen der Invaliden eingesetzt und bedauert im Prinzip alle Sonderaktionen, denen es nicht zusteht, das durch die ZEWO nach Prüfung bewilligte Zeichen der Gemeinnützigkeit zu führen.

Gerne weisen wir auf die Glückwunschkarten der Unicef, Weltkinderhilfswerk der Vereinigten Nationen, hin. (Bezug: Schweizerisches Komitee für Unicef, Bahnhofstraße 24, Zürich 1.) Die 10 Karten mit Umschlägen kosten Fr. 4.50 und sind von weltbekannten Künstlern verschiedener Nationen dem Hilfswerk zur Verfügung gestellt worden.

M.H.

Dank und Bitte an unsere Abonnentinnen

Wiederum haben wir zu danken: den vielen, die uns bisher die Treue gehalten haben, aber auch allen, die im laufenden Jahr als Abonnentinnen begrüßt werden durften.

Eine große Abonnentenzahl ist eine nötige kräftige Stütze unserer Aufgaben, deshalb sind wir ja auf die Treue unserer Abonnentinnen angewiesen.

Und wieder geht die herzliche Bitte an alle, die Nachnahmen für das Abonnement 1961 nicht zurückzuweisen; sie werden mit der Januarnummer, die aus postalischen Gründen kleiner gefalzt werden muß, erhoben. (Allfällige vorherige Einzahlungen auf Postscheckkonto III 286, Buchdruckerei Büchler & Co. AG, Wabern/Bern.)

Möchten doch alle den gewiß bescheidenen Abonnementsbetrag zu geben bereit sein! Herzlichsten Dank zum voraus! Es liegt uns sehr daran, möglichst alle, die an unsern gemeinsamen Aufgaben teilnehmen, zu erreichen. Allerbesten Dank den Sektionsvorständen für ihre bisherigen und künftigen Bemühungen!

Zentralvorstand und «Zentralblatt»-Kommission

Am Weihnachtsabend...

Erika Jemelin

Der Wind rauschte in den sommerlichen Bäumen und bog die Sträucher längs des Weges neckisch hin und her, daß sie aussahen wie Mädchen mit schwingenden Röcken, die zum Tanze gehn. Dorothy und Thomas waren von der andern Talseite her über die Hügel gewandert, und nun lag die südliche Landschaft vor ihnen in Blau und Gold und Grün, unter einem Himmel, der kein Ende zu nehmen schien. Es war ihr letzter Ferientag, und Dorothy hatte sich die ganze Zeit schon bemüht, nicht an die Rückkehr zu denken. Nicht an den langen dunklen Tunnel, hinter dem ihr anderes Leben lag. Wo der Alltag wartete, der Thomas, den Wissenschafter, wieder in seinen Bann schlagen und ihn mit starkem Band an seine geliebte Arbeit binden würde, und das stille Haus ohne Kinderlachen, das ihr jetzt mit einemmal, von diesem begnadeten Erdenfleck aus betrachtet, wärmelos und tot erschien.

Da geschah es, daß ein Trüpplein Kinder, von einem älteren Mädchen begleitet, in den schmalen Pfad einbog, der durch die Wiesen führte. Voran ein kleiner Bub mit auf die Schultern fallenden blonden Locken. Auf alten Bildern in Museen waren solche Kinderköpfe zu finden, engelsgleich und unwirklich, in schimmernden Farben gemalt. Dorothy verhielt den Schritt und wurde einen Herzschlag lang von zärtlichem Staunen angerührt. Ihr war, als hätten ihre innersten Gedanken, ihr verborgenes Sehnen Gestalt angenommen und schaue sie aus diesen zu ihr aufgeschlagenen Augen an. – «*Peppino,* nicht den Daumen lutschen!» befahl das Mädchen in der wohltönenden Sprache des Ortes und nahm den Kleinen an die Hand. Runde, pralle Beinchen setzten sich willig in Bewegung, ein Sonnenstrahl warf eine Handvoll Licht durch windbewegtes Astwerk, dann waren sie vorbei.

So kurz und zufällig diese Begegnung am Wiesenrand, im Glanze des reifen Sommernachmittages auch gewesen sein mochte, sie bot Dorothy Gelegenheit, sich zu ihren unterdrückten, bisher scheu verschwiegen gehaltenen Wünschen zu bekennen. Noch am gleichen Abend, während See und Himmel zur selben Farbe verschmolzen, mit tausend Lichtern bestickt, offenbarte sie sich Thomas und gestand ihm, drängender vielleicht als ihr bewußt, wie sehr sie sich immerzu nach einem kleinen Wesen gesehnt, das sich schutzbedürftig in ihre Zärtlichkeit schmiegen würde wie in ein warmes Nest. Bisher waren ihnen Kinder versagt geblieben; weshalb sollten sie nicht Ausschau halten nach einem fremden Kind, um es wie ein eigenes zu hegen und liebzuhaben? Sie verlängerten die Ferien um einige Tage, und auf Peppinos Spuren forschend, gelangten sie in das Kinderheim, das, Stätte der Geborgenheit, zwischen grünen Hügeln lag.

In Dorothys Herzen begann es zu klingen, als sie den kleinen Peppino, der im Garten spielte und dessen lächelnder Blick Wiedererkennen verriet, an sich zog und seinen warmen Körper in ihren Armen spürte. Ein neues, niegekanntes Gefühl, lebendigem Wasser gleich, das tief drinnen in der Erde erwacht, strömte durch sie hin, beglückend und stark. Und dann hörte sie, wie aus einem seltsamen Traum erwachend, Thomas sprechen. Er stand, an die dunkelgebeizte Eingangstür gelehnt und hielt ein kleines Mädchen an der Hand.

«Diese hier, Dorothy, möchte ich behalten, komm und schau sie dir an», sagte er mit einer plötzlich ganz jung gewordenen Stimme, Entzücken im Blick.

Dorothy wäre bereit gewesen, um Peppino zu kämpfen, aber es hätte nichts gefruchtet; zuviel Schwierigkeiten legten sich einer Adoption in den Weg. Die kleine *Eva* hingegen besaß weder Vater noch Mutter, die ein Recht auf sie geltend machen konnten. Sie war, kaum ein paar Stunden alt, von der Leiterin des Heims ans mütterliche Herz genommen und mit besonderer Liebe umhegt worden. So kam es, daß Thomas und Dorothy, als die notwendigen Formalitäten erledigt waren, nicht alleine zurückfuhren durch des langen Tunnels Finsternis, sondern das kleine Mädchen mit sich führten, das Thomas in sein Herz geschlossen hatte vom ersten Augenblicke an.

Dorothy versuchte glücklich zu sein und den kleinen Peppino zu vergessen. Hatte ihr das Schicksal nun nicht auch noch das Letzte, das zu ihrem vollkommenen Glücke gefehlt hatte, in den Schoß gelegt? Das zwitscherte nun den lieben langen Tag, kleine Hände klammerten sich, Zuflucht suchend, an sie an, und dunkle Augen heischten Zärtlichkeit. Ein Trippeln begleitete sie, wo immer sie auch gehen mochte; aber des Abends, wenn die Schatten fielen und die Kleine in ihrem Bettchen lag, hinausgeglitten aus lärmender Geschäftigkeit, spürte Dorothy, daß jetzt der Augenblick gekommen war, da das Kind auf den Flügeln der Sehnsucht dorthin zurückkehrte, wo es vordem glücklich gewesen war. Sie verstand nur zu gut, weshalb die kleine Eva aus wirren Träumen nach Vergangenem rief, aber sosehr sie sich darüber grämte und viele gute Worte sprach, nichts besserte sich, weil Liebe sich nicht erzwingen läßt.

So kam Weihnachten heran, die Zeit der Wunder und des Kerzenscheins. Dorothy und Thomas sprachen viel von diesem Fest, das zum erstenmal durch Kinderlachen erhellt werden sollte. Dorothy, die dem Kinde immer noch das Innerste verschlossen hielt, kaufte, gleichsam um ihr Gewissen zu beruhigen, viele prächtige Geschenke ein. Vielleicht würden sie imstande sein, die leise Traurigkeit, die zuzeiten immer wieder des kleinen Mädchens Blick verdunkelte und stumme Anklage bedeutete, in Freude und Frohsein zu verwandeln.

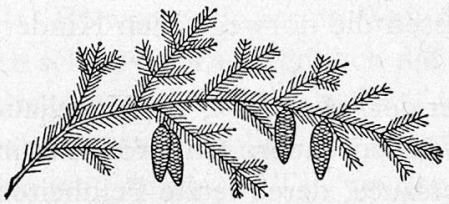
Als die vielen kostbaren Sachen unter dem Tannenbaum aufgebaut waren, kam ihr die alte Puppe aus der Kinderzeit in den Sinn. Sorgsam eingewickelt hatte sie sie auf die Seite getan, um sie einmal ihrem Kinde in den Arm zu drücken. Jetzt wurde sie hervorgeholt und zu den Geschenken gelegt, und sie nahm sich neben neuer Spielsachen Glanz armselig, ja fast schäbig aus. Und doch, wie unendlich viele, glückselige Erinnerungen hafteten gerade an diesem Puppenkind! Dorothy zögerte, einen kurzen, bitteren Gedanken unterdrückend, sekundenlang; sie würde es nur schwer ertragen, dieses Geschenk gleichgültig beiseite geschoben zu sehn. Sogleich siegte jedoch ihr gerechter Sinn; sie würde die Puppe mit den erstaunt aufgerissenen, blauen Augen, den rot bemalten Backen und dem blonden Lockenhaar einfach nachher wieder wegpacken. Ihr allein war sie teuer, ein lieber Gruß aus der Kinderzeit.

Das sanfte Flackern unzähliger Kerzen erfüllte den Raum, und Glanz und Tannennadelduft. Evas helles Gesichtchen, von feierlichem Entzücken übergossen, hob sich zu den Lichtern empor und war unendlich rührend anzusehn. Wie aus einer unbekannten Fremde hereingeweht, schien sie auf etwas zu lauschen, das einzig ihr alleine gegenwärtig war.

Nach einer geraumen Weile erst, als Thomas ihr bedeutete, die vielen schönen Geschenke habe das Christkind eigens für sie gebracht und sie dürfe sie nun in Besitz nehmen, löste sie sich aus der Lichter zaubervollem Bann, um sich den Herrlichkeiten zuzuwenden. Und nun geschah etwas Seltsames: das Kind machte einen zagen Schritt vorwärts und blieb dann stehen, mit vor Aufregung heißen Wangen und glänzenden Augen. Dann griffen die kleinen Hände die alte, unscheinbare Puppe aus all den lockenden Sachen heraus und drückten sie mit einem kleinen Schrei des Entzückens ans Herz.

«*Peppino*», flüsterte Eva kaum hörbar in das blondgelockte, etwas glanzlos gewordene Haar der Puppe hinein; dann ging ihr Blick zu Dorothy, als könne einzig sie diese so plötzlich erwachte Zuneigung verstehn.

Und Dorothy verstand sie. Ganz still, vom Wunder dieses Augenblicks gefangen, spürte sie die Jahre verlöschen und sah sich selbst als kleines Mädchen unter dem Christbaum stehn. Ganz wie die kleine Eva hatte sie damals die Puppe in wortlosem Jubel an sich gepreßt und dann Mutters Arm gespürt, der sich zärtlich um ihre Schultern gelegt. Und jetzt endlich, während die Kerzen sachte niederbrannten, ging in ihrem Innern eine Türe auf und ließ Empfindungen, die in tiefen Schächten des Vergessens gelegen, neu erstehen. Wie einst ihre Mutter, legte sie die Arme um das Kind, das versunken mit der Puppe Zwiesprache hielt. Und so, Wange an Wange über den blauäugigen Peppino gebeugt, hielt die Liebe Einzug in Dorothys Herzen, und nun war alles gut.



Weihnachten in den nordischen Ländern

Das Christkind ist in Dänemark und Norwegen unbekannt

In Schweden beginnt Weihnachten am 13. Dezember

In Schweden und Norwegen sind die Weihnachtstage schon deshalb sehr stimmungsvoll, weil meist Schnee liegt und Frost herrscht. In Dänemark hingegen ist das Wetter über die Weihnachtstage wie bei uns im Flachland meist trüb und regnerisch. Doch das trübe und nicht allzu winterliche Wetter kann die Festfreude der allen materiellen Genüssen sehr zugetanen Dänen nicht beeinträchtigen. In den Städten spannen sich ab Anfang Dezember unzählige Lichtgirlanden, die noch mit Glocken und Weihnachtssternen geschmückt sind, über die Straßen. Ganze Armeen von Weihnachtsmännern, in Dänemark «Julinisser» genannt, beleben die Straßen, Plätze und die großen Geschäfte und Kaufhäuser. Sie verteilen Unmassen von Werbeprospekten an die Erwachsenen und Bonbons an die Kinder. Fröhlich ziehen die Dänen durch die Weihnachtsstraßen und machen ihre letzten Einkäufe, wobei vor allem delikate Nahrungs- und Genußmittel eine Rolle spielen.

Merkwürdig ist, daß die «Julinisser», also die Weihnachtsmänner, das Symbol der dänischen Weihnachtszeit sind. Das Christkind kennt man in Dänemark erstaunlicherweise kaum.

Während bei uns meist der Vater den Weihnachtsbaum schmückt und die Kinder erst zur Bescherung das Weihnachtszimmer betreten dürfen, ist das Schmücken des Baumes in Dänemark Sache der Kinder. Die Geschenke werden, fein in Weihnachts-

papier verpackt und mit Namenschildchen versehen, unter den Weihnachtsbaum gelegt. Eines der Kinder spielt dann bei der Bescherung den «Geschenkboten» und ruft die Geschenkpakete aus.

Das traditionelle Weihnachtsessen in Dänemark besteht aus Reisbrei und Gänsebraten, eine für uns etwas ungewöhnliche Zusammenstellung. Im Reisbrei ist eine Mandel verborgen; wer sie bekommt, erhält ein kleines Sondergeschenk. Die Tage nach dem Heiligen Abend werden in Dänemark zu Verwandtenbesuchen benutzt, wobei ganz ausgiebig gegessen und getrunken wird.

Norwegens Weihnachtsmann wohnt in Grönland

Auch in den Straßen der norwegischen Städte werden in den Adventstagen Girlanden aus Tannengrün, geschmückt mit Weihnachtssternen, über die Straßen gespannt. Charakteristisch für die norwegische Weihnacht ist jedoch, daß an den Fenstern der Wohnungen die Weihnachtssterne entzündet werden. Es ist ein wundersames Bild, diese unzähligen brennenden Weihnachtssterne und Kerzen in den Fenstern aller Wohnungen und Häuser. Vor allem in der frühen nordischen Dämmerung sehen die Städte und Dörfer wie verzaubert aus. Nirgendwo auf der Welt werden über die Weihnachtstage so viele Kerzen angebrannt wie in Norwegen! Das mag wohl noch auf das alte nordische Fest der Sonnwend zurückgehen. Die Menschen im Norden sehnen sich in den dunklen Monaten des Winters besonders innig nach Licht und Sonne. Und die Kerzen sind das Symbol des wiederkehrenden Lichts.

Wie in Dänemark, so beherrschen auch in Norwegen die Weihnachtsmänner, die «Julinisse», das weihnachtliche Bild der Straßen und Geschäfte. Auch hier kennt man das Christkind nicht. Vom Weihnachtsmann wissen die norwegischen Kinder, daß er in Grönland wohnt.

Als Weihnachtsessen ist in Norwegen noch immer der «Lutfisk», ein Kabeljaugericht, beliebt. Der Fisch wird in einer mehrere Wochen dauernden Prozedur in Sodalauge präpariert und meist mit einer gelben Eiersauce, deren letzte Feinheiten ein Geheimnis der Hausfrau sind, serviert. Den Norwegern schmeckt das Gericht ausgezeichnet, den übrigen Europäern, mit Ausnahme der Dänen und Schweden, die das Gericht ebenfalls kennen, will es gar nicht munden, da es nach Seife und Soda schmeckt. Zu diesem Fischgericht trinken die Norweger sehr viel Punsch, den sie aus Rotwein, Rum und Mandeln herstellen und der für den nächsten Tag ein geradezu überirdisches Kopfweh verspricht – wenigstens den Nichtnorwegern.

Die Weihnachtsfeiertage selbst sind in Norwegen dem Familienskilauf gewidmet. Ganz Oslo trifft sich am Holmenkollen, die Königsfamilie nicht ausgenommen.

In Schweden: Lucia-Braut statt Weihnachtsmann

Die schwedische Weihnacht beginnt eigentlich schon am 13. Dezember, dem Tag, an dem die Lucia-Braut, mit der Kerzenkrone auf dem blonden Haupt, auf einem Triumphwagen, der seinen Vorläufer im Sonnenwagen der alten Germanen hat, durch die Städte fährt. Die Lucia-Braut kommt aber auch zu Eltern und Junggesellen, wobei der letztere Besuch als Liebeserklärung gilt. Vom 13. Dezember an brennen auch in den Fenstern der schwedischen Häuser die Weihnachtssterne aus Pergament. Man läßt sie, soweit sie mit elektrischen Birnen versehen sind, Tag und Nacht bis zum Dreikönigstag brennen.

Auch in Schweden spielt das Christkind keine Rolle. Auch hier ist der Weihnachtsmann das Symbol der Weihnacht. Er kommt aber nicht allein, sondern in Begleitung des Julbockes, eines Ziegenbockes, der der direkte Nachfahre von Wotans Ziegenbock aus der altgermanischen Mythologie ist. Wo er nicht lebend auftreten kann, wird er aus Stroh nachgebildet.

Dieser Bock aus Stroh steht auch unter dem Weihnachtsbaum, und die Familie hängt ihre Geschenke, «Julklappar» geheißen, daran. Der Weihnachtsmann, der «Jultomte», verteilt die Geschenke.

Auch in Schweden gilt der «Lutfisk», der in Sodalauge präparierte Kabeljau, als traditionelles Weihnachtsessen, allerdings wird er meist nur noch in Nordschweden gegessen. Die Hausfrau in den Städten hat sich auf weniger scharfe und schwer herzustellende Weihnachtsgerichte umgestellt. Hier gibt es eine Art Weißwurst, ferner gekochten Schinken, der, für uns nicht gut vorstellbar, mit einer Zuckerglasur überzogen ist. Dazu reicht man Burgundersauce und Kastanienpüree. Als Nachtisch ist wie in England der Plumpudding beliebt. *Betty Windler*

«Es könnte ein Christbaum sein...»

Wie der Waldbauernbub dem Brüderchen den Christbaum bescherte

Von Peter Rosegger

Es waren die ersten Weihnachtsferien meiner Studentenzeit. Wochenlang hatte ich schon die Tage, endlich die Stunden gezählt bis zum Morgen der Heimfahrt von Graz ins Alpel. Und als der Tag kam, da stürmte und stöberte es, daß mein Eisenbahnzug steckenblieb. Da stieg ich aus und ging zu Fuß frisch und lustig sechs Stunden lang durch das Tal, wo der Frost mir Ohren und Nase abschnitt, daß ich sie gar nicht mehr spürte. Durch den Bergwald hinauf, wo mir so warm wurde, daß die Ohren auf einmal wieder da waren und heißer als je im Sommer.

So kam ich, als es schon dämmerte, glücklich hinauf, wo das alte Haus, schimmernd durch Gestöber und Nebel, wie ein verschwommener Fleck stand, einsam mitten in der Schneewüste. Als ich eintrat, wie war die Stube so niedrig und dunkel und warm – urheimlich. In den Stadthäusern verliert man ja allen Maßstab für ein Waldbauernhaus. Aber man findet sich gleich hinein, wenn die Mutter den Ankömmling ohne alle Umstände so grüßt: «Na, weil d'nur da bist!»

Auf dem offenen Steinherd prasselt das Feuer, in der guten Stube wurde eine Kerze angezündet.

«Mutter, nit!» wehrte ich ab, «tut lieber das Spanlicht anzünden, das ist schöner.»

Sie tat's aber nicht. Das Kienspanlicht ist für die Werktage. Weil nach langer Abwesenheit der Sohn heimkam, war für die Mutter Feiertag geworden. Darum die festliche Kerze. Und für mich erst recht Feiertag!

Als die Augen sich an das Halblicht gewöhnt hatten, sah ich auch den Nickerl, das achtjährige Brüderlein. Es war der jüngste und letzte. «Ausschauen tust gut!» lobte die Mutter meine vom Gestöber geröteten Wangen.

In der dem Christfest vorhergehenden Nacht schlief ich wenig – etwas Seltenes in jenen Jahren. Da war ein Anliegen, über das ich schlüssig werden mußte in dieser Nacht, ehe die Mutter an den Herd trat, um die Morgensuppe zu kochen. Ich hatte viel sprechen gehört davon, wie man in den Städten Weihnacht feiert. Da sollen sie ein Fichtenbäumchen, ein wirkliches kleines Bäumchen aus dem Wald auf den Tisch stellen, an seinen Zweigen Kerzlein befestigen, sie anzünden, darunter sogar Geschenke für die Kinder hinlegen und sagen, das Christkind hätte es gebracht.

Nun hatte ich vor, meinem kleinen Bruder, dem Nickerl, einen Christbaum zu richten. Aber alles im geheimen, das gehört dazu. Nachdem es so weit taglicht geworden war, ging ich in den frostigen Nebel hinaus. Und just dieser Nebel schützte mich vor den Blicken der ums Haus herum arbeitenden Leute, als ich vom Walde her mit einem Fichtenwipfelchen gegen die Wagenhütte lief, dort das Bäumchen in ein Scheit bohrte und unter dem Karren- und Räderwerk versteckte.

Dann ward es Abend. Die Gesindleute waren noch in den Ställen beschäftigt oder in den Kammern, wo sie sich nach der Sitte des Heiligen Abends die Köpfe wuschen

und ihr Festgewand herrichteten. Die Mutter in der Küche buk die Christtagskrapfen, und der Vater mit dem Nickerl besegnete den Hof. Hatte nämlich der Vater in einem Gefäß glühende Kohlen, hatte auf dieselben Weihrauch gestreut und ging damit durch alle Räume des Hofes, durch die Stallungen, Scheunen, Vorratskammern, in alle Stuben und Kammern des Hauses endlich, um sie zu beräuchern und dabei schweigend zu beten. Es sollten böse Geister vertrieben und gute ins Haus gesegnet werden.

Dieweilen die Leute draußen zu tun hatten, bereitete ich in der großen Stube den Christbaum. Das Bäumchen, das im Scheite stak, stellte ich auf den Tisch. Dann schnitt ich vom Wachsstock zehn oder zwölf Kerzchen und klebte sie an die Ästlein. Unterhalb, am Fuße des Bäumchens, legte ich den Wecken hin. Da hörte ich über der Stube auf dem Dachboden auch schon Tritte – langsame und trippelnde. Sie waren schon da und segneten den Bodenraum. Bald würden sie in der Stube sein, mit der wir den Rauchgang zu beschließen pflegten. Ich zündete die Kerzen an und versteckte mich hinter dem Ofen. Noch war es still. Ich betrachtete vom Versteck aus das lichte Wunder, wie in dieser Stube nie ein ähnliches gesehen worden. Die Lichtlein auf dem Baume brannten so still und feierlich – als schwiegen sie mir himmlische Geheimnisse zu.

Endlich hörte ich an der Schwelle des Vaters Schuhklöckeln. Die Tür ging auf, sie traten hinein mit ihren Weihgefäßen und standen still. «Was ist denn das!» sagte der Vater mit leiser, langgezogener Stimme. Der Kleine starrte sprachlos drein. In seinen großen, runden Augen spiegelten sich wie Sternlein die Christbaumlichter. – Der Vater schritt langsam zur Küchentür und flüsterte hinaus: «Mutter! Mutter! Komm ein wenig herein.» Und als sie da war: «Mutter, hast du das gemacht?»

«Maria und Josef!» hauchte die Mutter. «Was lauter haben s' denn da auf den Tisch getan?» – Bald kamen auch die Knechte und die Mägde herbei, hell erschrokken über die seltsame Erscheinung. Da vermutete einer, ein Bub, der aus dem Tal war: «Es könnte ein Christbaum sein . . .»

Sollte es denn wirklich wahr sein, daß Engel solche Bäumlein vom Himmel bringen? – Sie schauten und staunten. Und aus des Vaters Gefäß qualmte der Weihrauch und erfüllte schon die ganze Stube, so daß es war wie ein zarter Schleier, der sich über das brennende Bäumchen legte.

Die Mutter suchte mit den Augen in der Stube herum:

«Wo ist denn der Peter?»

Da erachtete ich es an der Zeit, aus dem Ofenwinkel hervorzutreten. Den kleinen Nickerl, der immer noch sprachlos und unbeweglich war, nahm ich an den kühlen Händchen und führte ihn vor den Tisch. Fast sträubte er sich. Aber ich sagte – selber tief feierlich gestimmt – zu ihm: «Tu dich nicht fürchten, Brüderl! Schau, das liebe Christkind hat dir einen Christbaum gebracht. Der ist dein!»

Und da hub der Kleine an zu wiehern vor Freude und Rührung, und die Hände hielt er gefaltet wie in der Kirche.

Öfter als vierzigmal seither hab' ich den Christbaum erlebt, mit mächtigem Glanz, mit reichen Gaben und freudigem Jubel unter den Großen und Kleinen. Aber größere Christbaumfreude, ja eine so helle Freude hab' ich noch nicht gesehen als jene meines kleinen Brüderleins Nickerl.

«Ich möchte, daß Mutti immer zu Hause bleibt!»

Wünsche, die nicht auf dem Wunschzettel stehen . . .

«Schreib mir so eine Art Wunschzettel, du weißt schon, mit Größenangabe und Firmenbezeichnung», sagte mein Hausnachbar zu seiner Frau. Dann lief er eilig die Treppe hinunter, der Wagen wartete schon.

Nun wird Frau Ilse also aufschreiben, was sie zu Weihnachten geschenkt haben möchte. Den Lammfellmantel, den honigfarbenen, kurzgeschorenen, vor dem sie immer so lange stehenbleibt, vielleicht auch die Spitzenbluse, von der sie mir neulich erzählte, und einen Schmuck. Aber was sie sich wirklich wünscht, das wird nicht auf dem Wunschzettel stehen: Daß sie ihren Mann einmal für sich alleine haben möchte, daß er nur einen Abend in der Woche seine Pläne, Konferenzen und Fachbesprechungen vergessen möge, um sich mit ihr zu unterhalten, um das gemeinsame Leben überhaupt erst zu beginnen, weswegen sie geheiratet haben . . .

Auch meine Freundin Marianne hat in diesen Tagen ihre Weihnachtswünsche erklärt. Sie möchte von ihrem Mann einige praktische Sachen für ihr Häuschen, das sie seit Jahren mit viel Liebe vervollständigen: einen Teppich fürs Wohnzimmer und – wenn's noch reicht – eine Tischlampe. Aber daß ihr wichtiger als Teppich und Lampe, ja wichtiger eigentlich als das ganze Häuschen die Gesundheit ihres Mannes ist, um die sie sich Sorgen macht, das wird sie ihm wieder nicht gesagt haben. Nur bei mir bekommt sie feuchte Augen, wenn sie mir erzählt, wieviel Arbeit er sich auflädt, um die Hypothekenzinsen zu bezahlen, wie er immer einsilbiger, verbissener und eigenbrötlerischer wird, und wie glücklich sie wäre, wenn er nur manchmal wieder so herzlich, unbeschwert, so voller Schwung und Lebensfreude sein könnte wie einst.

So wird ihr Mann also mit ihr einen Teppich und vielleicht noch eine Tischlampe aussuchen. Er wird am Heiligen Abend glauben, seiner Frau wirkliches Weihnachtsglück geschenkt zu haben, und dann wieder an seine Arbeit denken, die nun noch ein wenig eiliger ist als sonst, denn der Teppich war nicht billig.

Wie viele Männer äußern nun, wenn ihre Frauen sie mit allerlei verfänglichen Fragen abtasten, mit tapferem Lächeln Weihnachtswünsche: Krawatten, Hemden, ein bestimmtes Buch . . . Weil sie nicht zu sagen wagen, wonach sich ihr Herz in Wahrheit sehnt, nach ein wenig Verständnis, nach ein wenig Nachsicht mit ihren Eigenheiten, nach dem Glanz, der Zärtlichkeit und dem Jungmädchenlächeln von einst.

Auch mein Sohn schrieb einen Wunschzettel. «Ich möchte einen Matador oder ein Paar Rollschuhe und einen Greifbagger mit Kran. Noch lieber aber möchte ich, daß Mutti immer zu Hause ist. Dann ist es so schön, daß ich gar nichts anderes brauche.» Ich habe den Wunschzettel meinem Mann gezeigt, und ich glaube, wir haben endlich verstanden, was unser Sohn braucht. Wir werden uns etwas einschränken, wir werden das Auto und die Auslandreise aus unseren Plänen für das nächste Jahr streichen, und ich werde mir dafür eine leichtere Arbeit suchen, die ich abends zu Hause erledigen kann. Dann braucht unser Sohn nicht länger die Liebe, Anteilnahme und Führung zu entbehren, die er gerade jetzt so nötig hat.

Wir wissen also jetzt, was wir zu tun haben. Aber wir hätten es nicht gemerkt, wenn unser Sohn nicht klar und einfach geschrieben hätte: «. . . ich wünsche meine Mutter, weil ich sie brauche». Und deshalb, meine ich, sollten wir unsere Scheu über-

winden, wir alle, denen in diesen Tagen Wünsche von den Lippen gelesen werden. Wir sollten unsere Mutlosigkeit überwinden. Wir sollten unsere wahren, unsere eigentlichen Wünsche nach Liebe, nach Wärme, nach Gemeinsamkeit ehrlich zu äußern wagen und sie nicht hinter käuflichen Geschenken ersticken. Denn so ungeheuerlich sie im Augenblick auch scheinen mögen, unsere heimlichen Wünsche, nach einigem Nachdenken ist ihre Erfüllung nicht mehr so schwer. Und wenn wir unseren Lieben ihre wahren Wünsche von den Augen lesen, wenn wir zu neuer Hoffnung erwecken, was sie schon längst begraben hatten, wer weiß – vielleicht sind es bei ihnen die gleichen Dinge, nach denen sie sich sehnen und die dennoch auf keinem Wunschzettel stehen . . .

Mona Lindemann

Nächtlicher Geisterzug

In rauschenden Wellen eilt die Aare der Stadt zu. Ist auch sie ein Kind der Zeit geworden? Bedeutet der Zug nach der Stadt auch ihr vorantreibender Pulsschlag? Oder ahnt sie, wie kurz ihr Verweilen dort sein wird? Daß sie die Sehenswürdigkeiten nur von weitem grüßen, beim Bundeshaus nicht gemächlich aus dem Flußbett steigen und sich einer Führung anvertrauen darf? Daß sie selbst den Bärengraben nur von unten herauf sehen kann, während es doch gerade umgekehrt sein sollte. Und einem Bären kann sie nur dann zuwinken, wenn ein glücklicher Zufall diesen zu einer flüchtigen Begegnung auf die Tanne hinaufgelockt hat. Und selbst diese Hoffnung muß sie nun für einige Zeit begraben, denn es sind neue Tannen im Bärengraben gesetzt worden, und diese sollen zum Besteigen (und Beknabbern) erst auf die Hyspa hin freigegeben werden. Was der Aare eigentlich etwas unlogisch vorkommt, denn die Hyspa ist doch auch der Sportförderung gewidmet. Oder will man den Kletter-sport durch ein Kletterverbot verlockender machen? Item, wie dem auch sei, der Aare pressiert's, und sie kann sich diesen Gedankengängen nicht mehr weiter hingeben, obschon gerade das Stichwort vom Kletterverbot beinahe einen Rückwärtsgang bei ihr eingeschaltet und sie sich gern noch mit der Eigernordwandkletterei ein wenig auseinandergesetzt hätte. Es wäre das zwar nicht unbedingt saisonbedingt gewesen. Und schon muß sie wieder Abschied von der Bundesstadt nehmen. Sie tut es mit einer liebevollen, alles umschließenden Umarmung, in die ganz besonders auch die nie gesehenen alten Gassen, der so berühmte Zytglogge mit dem Uhrspiel und die reizvolle Fassade des Rathauses eingeschlossen sind.

Hier, oberhalb der Stadt, wo der Wald bis ans Flußufer reicht, in weiten Gehegen Tiere auf heimischem Boden – oder von warmen oder gar kalten Ländern herkommend – gehegt werden, ist das Rauschen des Wassers noch alleiniger Herr der Geräusche. Jedenfalls um diese mitternächtliche Stunde und unter jener schmalen Brücke durch, die je und je wie ein Tor zum Paradies einer großzügigen, nicht verbotenen Landschaft erschien. So still ist es hier um diese Zeit, daß das Ohr selbst das Geschiebe der Steine zu vernehmen glaubt. Wenn ein Windstoß mit Ästen und Zweigen zu spielen anhebt, schickt er die Straßenlampe, in huschende Lichter aufgelöst, über das

Wasser hin. Aber – halt einmal den Atem an – huscht da nicht auch über die Brücke ein fast körperloses Etwas? Und – es ist nicht allein! Ein ganzes Trüpplein kleinerer und größerer Gestalten kommt lautlos herangehuscht, die einen rund, andere eckig, ja es hat auch lange, hagere darunter. Was für ein seltsamer Zug sonderbarer Gestalten! Wir ducken uns leise im Schatten des Brückeneinganges nieder – die Neugierde ist wohl geweckt, aber sicher ist sicher!

Wer marschiert denn hier an der Spitze des Geisterzuges (denn noch wissen wir nicht, daß es sich um einen Umzug handelt)? Unsere Augen haben uns trotz der spärlichen Beleuchtung nicht getäuscht: Es ist wirklich ein A, selbstbewußt, fest auf seinen zwei Beinen stehend, mit der sichtlich in sein Bewußtsein übergegangenen Überzeugung seiner angestammten Führerrolle. Seht nur, wie es ohne jedes Zögern den Boden über den Wassern betritt! Es schaut sich nicht einmal um, ob die Nachhut nachfolgt, dafür sollen andere sorgen.

Und sie folgen wirklich höchst diszipliniert in Viererkolonne nach, diese andern, und sie gehen so gemessenen Schrittes, daß wir sie alle im Vorbeimarschieren als alte Bekannte (wie alt genau die Bekanntschaft ist, scheint uns für den Lauscher eine so kompromittierende Frage, daß sie sich gar nicht stellt) erkennen können.

In respektvoll abgemessenem Abstand folgen als erste B, C, D, E. Dem B macht das Schritthalten merklich Mühe, seine Korpulenz hat es gar nicht zum Marschieren prädestiniert. In der Mitte halten sich C und D, etwas hochnäsig scheint mir, die Hand. Ach richtig, das ist ja eine vielbeachtete Autoehe. Das E aber läßt sich kaum von ihnen imponieren. Hält es sich doch als überaus wichtig. Es gäbe ja nicht einmal Meyer und Müller auf der Welt, wenn es nicht da wäre. Und hätte ein Kennedy überhaupt ohne es gewählt werden können? Er wäre unaussprechlich geblieben!

Ja, in der zweiten Reihe ist sichtlich das F der Leiter (wir wollen lieber nicht sagen: der Führer. Führer kommen – leider – und gehen – gottlob. Wenigstens heutzutage muß man so denken, da das Führersein auf die Dauer fast keinem gut angeschlagen hat), nein unser F ist das Sinnbild der Freiheit. Wir sind froh, darum zu wissen, denn wenn die Freiheit mitmarschiert, kann es um Sinn und Ziel des Zuges nicht schlimm bestellt sein. Was ist aber mit dem I los? Es ist mager wie immer, es scheint nicht ganz voll ausgewachsen, vielleicht ist es hutlos? Es geht ganz zuäußerst, und schon ist es vorbei, bevor wir nur recht feststellen können, was uns an seiner Erscheinung sonderbar berührt.

Denn schon folgen die nächsten vier: ein sonderbares Gespann! K? K, warum bist du, als Einzelerscheinung, zu einem so gemischten Eindruck geworden? Ja, du hast wirklich diesmal beide Schuhe an, oder sind es gar Stiefel? Weißt du, daß neben dir das L geht, es, das den Anfang bildet zu jenem beglückenden Wort, und daß ihr der Zeit entgegengeht, da das Fest der Liebe wieder einmal begangen wird? Siehst du, wie harmonisch M und N miteinander neben euch hergehen?

Sind da nicht zwei Lastenträger in der nächsten Reihe? Scheinbar wohl, aber anscheinend tragen sie nicht schwer an ihrem aufgeplusterten Gepäck, das O und das P. Wir sind ein wenig ungeduldig geworden, und so kommt es, daß wir vorausnehmen, daß wir beim Auspacken auch dabei waren. Und was hatten sie beide mitgetragen: einen guten Vorrat alter Erinnerungen der guten Atmosphäre («Arbeitsklima» heißt man das heutzutage), die sie unbedingt am fremden Ort weiterpflegen wollen. Darum

wohl ist gerade diese Gruppe so beschwingt: seht nur, wie frohgemut das R voranschreitet!

Nein, auch diesmal waren die zwei nicht auseinanderzubringen: Marschieren da wahrhaftig S und T im gleichen Schritt und Tritt! Da zeigt es sich wieder einmal, daß bei der Eheberatung die Prophylaxe meist nachhinkt. Wie oft hat man es ihnen schon vorgehalten, an ihr Verantwortungsgefühl dem belasteten Nachwuchs gegenüber appelliert: Wenn der Setzer sich mit dem Teufel einläßt, so ist das Kind unfehlbar ein kleiner Druckfehlerteufel. Aber das muß man ihnen zugute halten: sie haben keine Sprößlinge bei sich. Und am neuen Wirkungsort greifen sie vielleicht auf das einst in Bern so übliche (nicht gerade einwandfrei pädagogisch richtige) Drohwort zurück: «Wenn du nicht gut tust, so kommst du in die Bächtelen». Wozu sie durch die neue Nachbarschaft, eben die Bächtelen, leicht verleitet werden könnten. Aber nun ist es doppelt falsch, derart zu drohen: denn die Bächtelen ist nicht mehr der Ort der Buben, die man einst, ob immer mit Recht, bleibe dahingestellt, der strengen Erziehung bedürftig ansah.

Den Schluß aber bilden gar jugendlich erhaltene Gesellen: wahrhaftig weder das W (es vielleicht noch am ehesten) noch das X oder das Y oder das Z haben sich ihrer Lebtag sehr viel ausgegeben. So darf ihnen wohl die Verantwortung dafür übertragen werden, daß alle, aber auch alle, von A bis Z richtig ans Ziel kommen.

Wollen wir uns aber nicht doch lieber selber davon überzeugen? Auf leisen Sohlen schleichen wir unbemerkt den Davonziehenden nach. Uns interessiert zweierlei:

Ob sie wohl alle ans Ziel gelangen?

Und welches ist es, dieses nächtlich auf heimlichen Sohlen erstrebte Ziel?

Wie wir schon glauben, daß bestimmt keiner aus der Reihe ausbrechen wird, da sehen wir plötzlich das I in mächtigem Galopp den Weg zurückrennen. Was ist denn auch passiert? Ach, nun wissen wir, was uns vorher so sonderbar an ihm vorkam: Es hatte seinen I-Punkt vergessen! Nicht hut-, sondern kopflos war es ausgezogen. Von wo? Ach, das haben wir ja alle längst erraten: von der Marienstraße weg.

Und das B ist auch auf der Strecke geblieben. Es hat ausgedient. Mit viel sicherem Instinkt ist es nicht bis zum Ziel mitmarschiert, so daß es nicht selber mit ansehen mußte, daß es überflüssig geworden. Oder war es wohl ein so weises B geworden, daß es philosophisch seinen Auftrag in jüngere Hände gelegt hat? Wie dem auch sei, wie die immer noch unentwegt vom A angeführte Schar sich dem neuen Heim nähert, da erwartet sie schon ein eigens für sie geprägtes b. Und da wissen sie, daß sie ihr Ziel richtig erreicht, daß der nächtliche Marsch sich lohnte, daß sie in weiten Hallen sich in Ernst und Spiel tummeln werden, daß ihnen durch lichterfüllte hohe Fenster der Blick auf ihre vertraute Stadt freigegeben ist. Sie sind glücklich und froh, diese bewegte Umzugszeit gut überstanden zu haben; mit großer Erleichterung sahen sie im letzten Moment das I mit dem glücklicherweise noch rechtzeitig eingefangenen I-Punkt wieder auftauchen.

Und auch wir sind erleichtert: denn was wäre der Umzug der Buchdruckerei Büchler in ihre großen schönen Geschäftsräume an die Seftigenstraße 310 in Wabern bei Bern gewesen, wenn das Alphabet von A bis Z ihr nicht in alter Verbundenheit getreulich gefolgt wäre?

M. Humbert

Diplomierungsfeier der Pflegerinnenschule Zürich

So groß war die Zahl der diesjährigen Diplomandinnen, daß die Feier im nahen Kirchgemeindehaus Hottingen stattfinden mußte.

Die jüngsten Lernschwestern eröffneten die Feier mit Händels «Er weidet seine Herde».

Herr Pfr. Lindenmeyer begrüßte hierauf sehr herzlich die Gäste aus der Nachbarschaft und richtete das Wort an die Diplomandinnen. Es war ihm ein Anliegen, diesen jungen Menschen, herangewachsen in einer Zeit, da alles Vergängliche eine so große Rolle spielt, etwas vom Ewigen mit auf den Weg zu geben. Er wählte als Text für seine Ansprache die Worte: «Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.»

Nach einem sehr schönen Satz aus einem Streichquartett von Haydn, gespielt vom Streichquartett Lotte Kraft, ergriff Frau Oberin Dr. M. Kunz das Wort. Sie gab ihrer Freude Ausdruck, so viele junge Kräfte in die große Schwesternschar aufnehmen zu dürfen. Sie hielt kurz Rückschau über die 3 Jahre Lehrzeit, in denen die jungen Schwestern von so vielen Seiten her geschult und geformt wurden, geistig, seelisch und körperlich. Viel wird heute verlangt von einer Schwester, eine umfangreiche Sachkenntnis, damit sie ihrer Aufgabe genügen kann. Das alles ist notwendig, doch darf es nicht wichtiger werden als das Menschliche in ihrem Beruf. Das Schönste, was eine Schwester den ihr Anvertrauten geben kann, ist doch die Liebe. Wenn sie sich selber geborgen weiß in der Liebe Gottes, wird sie ein Segen sein für alle, mit denen sie ihr Beruf zusammenführt. Daß diese Schar junger Schwestern in diesem Sinne wirken möge, ist der herzliche Wunsch ihrer Oberin.

Nachdem nochmals das Streichquartett mit Beethoven zu hören war, durften die Diplomandinnen mit einem sinnvollen Spruch ihr Diplom entgegennehmen. Es wurden 55 Krankenschwestern und 43 Wochen-Säuglings- und Kinderschwestern diplomiert.

Nach dem gemeinsamen Gesang «Befiehl du deine Wege» begaben sich die Schwestern mit Eltern und Freunden in die Pflegerinnenschule, wo festlich gedeckte Tische zu einem Zvieri einluden. Hier ergriffen noch einige Gratulanten das Wort: Frau Dr. Hegglin, die Präsidentin des Leitenden Ausschusses der Pflegerinnenschule, Herr V. Elsässer, Direktor des Kantonsspitales Zürich, und Schwester Marthe Scherrer, Präsidentin des Schwesternvereins. Mit gemütlichem Beisammensein schloß der schöne Tag.

Sr. T. St.

Heilige Nacht

Rosa Weibel

Komm herab, du wunderbare,
Stille, heilige Nacht,
Komm mit deinem hehren Frieden,
Deiner Lichterpracht!

Komm und streu mit milden Händen
Körner reiner Saat,
Weck in tausend Menschenherzen
Mut zu edler Tat!

★ ★ ★

Hyspa 1961

Im Sommer 1958 wurden die schweizerischen Spitzenverbände der Frauen angefragt, ob sie bereit wären, sich im großen Organisationskomitee der Hyspa vertreten zu lassen. Hyspa? Wie vor zwei Jahren bei der Saffa, wird bei ihrer Eröffnung im Mai 1961 in Bern auch diese Ausstellung nach drei Jahrzehnten die zweite ihres Namens sein. Ein Name, der uns eine seinerzeit recht lebendig gestaltete Ausstellung auf dem damals noch klassischen Berner Ausstellungsgelände beim Bremgartenwald in Erinnerung ruft.

Die geplante Ausstellung über Gesundheitspflege, Turnen und Sport stellt also wiederum den Begriff Hygiene in den Vordergrund. Dieser will im weitesten Sinne des Wortes aufgefaßt sein. Die Abteilung Gesundheitspflege ist in drei Hauptgruppen aufgeteilt. «Der gesunde Mensch» (für den Unterabschnitt «Lebensabschnitte» zeichnet der Referent unserer letzten Jahresversammlung, Dir. Mohr aus Königsfelden, für denjenigen, der «Das tägliche Leben» benannt ist, die Präsidentin des Gemeinnützigen Frauenvereins Thun, Frau Dr. med. H. Hopf, für «Das gemeinschaftliche Leben» Dr. med. H. Heiniger). Gruppe 2 behandelt den kranken Menschen (Verhütung, Forschung, Arztpraxis, Heilmittel, Heilstätten). Gruppe 3 (unter Leitung von Frl. Dr. med. h. c. M. Meyer, Zentralsekretärin Pro Infirmis) widmet sich dem Thema «Der behinderte Mensch», und die letzte Darstellung der Abteilung Gesundheitspflege betrifft den verunfallten Menschen. Wohnung und Ernährung werden ein ganz anderes Bild aufzeigen als an der letzten Hyspa, da eine heute unvorstellbar unhygienische Wohnung nicht einer historischen Gestaltung, sondern der damaligen Wirklichkeit entsprach. Wenn auch bei der Ernährung sehr vieles, das vor drei Jahrzehnten noch eindringlich vorgebracht werden mußte, heute Selbstverständlichkeit geworden ist, so bestehen gerade auch in Konjunkturzeiten Gefahren unmäßiger und unzweckmäßiger Nahrung. Die medizinischen Erkenntnisse und Behandlungsmethoden haben in diesem Zeitraum eine ungeheure Entwicklung genommen, und von der so ganz andern Erfassung des Gebrechlichen haben wir an dieser Stelle schon öfters in verschiedenen Zusammenhängen gesprochen. Daß leider der verunfallte Mensch zahlenmäßig (aber auch von rein menschlicher Sicht aus!) heute im Rampenlicht steht, wissen wir ja nur zu gut. Diese Gruppenthemen sind alle sehr umfassend, die Unterteilungen von direkt ansprechender Aktualität. Wenn man sich dabei erst noch vergegenwärtigt, was die Zusammenarbeit von Hunderten sich gemeinnützig zur Verfügung stellenden Mitarbeitern heutzutage erreichen kann, besonders im Hinblick auf moderne Ausstellungsweise, so darf man mit Recht seine Erwartungen hoch stellen. Wir haben hier nur einige wenige Themen herausgegriffen und werden auf das weitere Hyspa-Planen zurückkommen. Die zentrale Lage Berns wird es ermöglichen, Veranstaltungen mit einem Besuch zu verbinden. *M. H.*

Zum Jahreswechsel

Der Zentralvorstand des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, Redaktion und Administration des «Zentralblattes» danken allen, die durch ihr Mittragen und ihre Unterstützung helfen, der Aufgabe der Gemeinnützigkeit treubleiben zu können, herzlich und wünschen das Beste fürs kommende Jahr.

Die Weihnachtssterne

Als Schnittblumen oder Topfpflanzen kommen während der Festtage die leuchtenden roten Weihnachtssterne auf den Gabentisch. Der Wunsch, sie möglichst lange halten zu können, ist begreiflich. Das ist auch leicht möglich, wenn wir uns bei den Schnittblumen folgendes merken: Die Weihnachtssterne gehören zur Familie der Wolfsmilchgewächse und haben deshalb in ihrem Innern Milchsaft. Dieser darf nicht ausfließen. Wollen wir die Stiele kürzen (tägliches Anschneiden ist nicht nötig), müssen die Schnittflächen sofort nach dem Schnitt über eine Flamme (Gas oder Kerze) gehalten werden oder kurz in siedendes Wasser getaucht werden. Gelb gewordene Laubblätter werden durch einige Tannenzweige ersetzt. Und noch etwas Wichtiges: Die Weihnachtssterne gehören ins warme, gut geheizte Zimmer, gleich wie die

Weihnachtssterne in Töpfen

Bei diesen ist genügend Wasser wichtig, und dies soll nicht kalt sein, sondern lauwarm. Sind sie verblüht, werden sie bis auf 30 cm über dem Topf zurückgeschnitten und ganz trocken gehalten. Die Blätter fallen ab. Bis im April dauert diese Trokkenzeit, wo sie in einem nicht zu kalten Zimmer stehen. Nun werden sie in Geranienerde frisch eingetopft, wieder gegossen und im Juni an einem sonnigen Ort im Garten mit dem Topf eingesenkt. Nie dürfen sie trocken haben, und sie verlangen wöchentlich etwas Dünger. Sobald es kalt wird, werden sie ins warme Zimmer genommen, weiter gegossen und gedüngt, bis sie im Dezember wieder blühen werden. Diese Kultur ist nicht einfach, aber warum nicht einmal versuchen? *H.O.*

Vortragsdienst der Schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe

Für 1960/61 sind die folgenden Vorträge vorgesehen:

1. Zufluchtsland Schweiz
2. Flüchtlingsprobleme gestern, heute, morgen
3. Flüchtlingsnot und Flüchtlingshilfe
4. Die große Heimatlosigkeit unserer Zeit
5. Ein Problem, das uns alle angeht: die Heimatlosen
6. Die Schweiz und die Heimatlosen
7. Aus der Arbeit einer Flüchtlingsfürsorgerin
8. Der Anteil des Flüchtlings an der schweizerischen Kultur
9. Der Flüchtling in Kultur und Wirtschaft der Schweiz
10. Begegnungen mit Heimatlosen

Die Vorträge können (mit Ausnahme von Nrn. 8 und 9) auf Wunsch durch Lichtbilder oder einen Kurzfilm (Dauer etwa 15 Minuten) ergänzt werden.

Referenten und Referentinnen:

Frl. Dr. N. Jollos, Journalistin, Pressereferentin der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, Zürich

Frau E. Kündig-Farkas, ehemalige Fürsorgerin der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, Pratteln BL

Frau S. Plüß-Pozzi, Fürsorgerin der Kommission für orthodoxe (pravoslave) Flüchtlinge, Zürich

Hochw. Pater L. Schaller, stellvertretender Leiter der Caritas-Zentrale, Luzern

Frau E. Vassalli-von Selve, ehemalige Flüchtlingsfürsorgerin des Hilfswerkes der evangelischen Kirchen der Schweiz, Zürich

Herr P. Winz, Leiter der Flüchtlingshilfe beim Arbeiterhilfswerk, Zürich, Präsident der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, Zürich

Frau Betty Wehrli-Knobel, Redaktorin des «Schweiz. Frauenblattes», Zürich

Herr Kantonsrat H. Wiedenmeyer, Zürich

Frl. Regina Wiedmer, Journalistin, Bern

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an Frl. Dr. N. Jollos, Schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, Bleicherweg 21, Zürich, Telephon 051/27 44 92.

Mitteilungen der Sektionen

Sektion Bern. Im Januar findet keine Zusammenkunft statt. Wir wünschen unsern lieben Gemeinnützigen frohe Festtage, viel Glück und gute Gesundheit im kommenden Jahr und bitten herzlich um Werbung neuer Mitglieder, die mithelfen, unsere Aufgaben zu erfüllen. *Der Vorstand*

Lob der Suppe

Ist es nicht überflüssig, die Suppe zu loben? Immerhin, die Dichter besingen von den guten Dingen einer Mahlzeit das duftende Brot, die goldene Butter, die lachenden Äpfel, die süßen Trauben und den Nektar der Bienen. Also dürfen wir hier wohl einmal die Vorzüge der Suppe preisen.

Es gibt auch Gegner der Suppe. Selten stehen sie aber zu ihr in grundsätzlicher Opposition. Sie melden nur gewisse Vorbehalte an, über die sich diskutieren läßt. Ganz allgemein ist die Frage: Suppe oder keine Suppe? auch von Jahreszeit, Temperatur und Klima abhängig. Mancher zieht indessen in der Regel zu Beginn der Mahlzeit eine Frucht vor, teils wegen der Vitamine, teils wegen der schlanken Linie. Was die Vitaminfrage angeht, wollen wir uns hier auf keine ernährungswissenschaftlichen Analysen und Vergleiche einlassen, sondern nur kurz auf die bekannte Tatsache hinweisen, daß die Verdauung und Assimilierung der Nahrung nicht nur von abstrakten chemischen Gegebenheiten abhängig ist, sondern u. a. auch weitgehend von psychischen Faktoren. Nun ist aber unbestritten, daß die Suppe als Ouvertüre der Mahlzeit eine Zauberin ohnegleichen ist in der Schaffung eines behaglichen Essensklimas. Hat nicht schon die Kappeler Milchsuppe seinerzeit eine friedliche Atmosphäre zwischen den streitenden Eidgenossen hergestellt? Hinsichtlich der Gewichtszunahme wird die Verantwortung der Suppe vielfach überbewertet. Zunächst ist die Suppe meistens nur ein Teil der Mahlzeit, eine Vorspeise. Trotzdem muß sie oft als alleiniger Sündenbock auch für die Folgen der nach ihr gegessenen Herrlichkeiten herhalten. Sodann kommt es natürlich auf die Art der Suppe an, ob sie uns «anschlägt», und auch darauf, ob wir einen oder drei Teller aufs Mal zu nehmen pflegen. Schließlich sind Rohkost und Suppe keineswegs unvereinbar.

Ein Teller heißer Suppe als Vorspeise zu einer Salat- oder Früchteplatte ist besonders in der kalten Jahreszeit eine passende und angenehme Ergänzung. Mit diesen kurzen Hinweisen wollen wir keinen Suppengegner bekehren. Es soll jeder nach seiner Fasson satt werden. Aber die Freunde der Suppe möchten wir mit unseren Ausführungen zur Treue und Standhaftigkeit ermuntern.

Die Suppe ist ein uraltes und bewährtes Nahrungsmittel. Sie wirkt als Vorspeise anregend auf Appetit und Magensekretion, schon durch den einladenden Duft, den sie verbreitet. Über die wohlige Wärme, die sie dem Körper sogleich vermittelt und die wir bei kühler Außentemperatur besonders schätzen, sind keine Worte zu verlieren. Mit dem Kaloriengehalt hat dies natürlich nichts zu tun. Sicher ist aber, daß eine zur rechten Zeit genossene warme Suppe unzählige Menschen vor Erkältung und Krankheit bewahrt hat.

Die Vielfalt der Suppenarten, von der einfachen Einlaufsuppe bis zur exquisiten Schildkrötensuppe oder der Haifischflossensuppe der Chinesen, ist ebenso verwirrend wie verlockend. Mit dieser Fülle ist für jeden Geschmack, jede Konstitution und Eigenart eine reiche und erlesene Auswahl sichergestellt. Dies gilt vorab für die hausgemachten Suppen und für die Fleischbrühe, aber auch für das große Angebot an kochfertigen Suppen im Detailhandel.

Was für eine Wohltat ist die Suppe besonders für Kinder, Kranke, berufstätige Frauen, um nur diese Konsumentengruppen zu nennen! Für wie viele Tausende notleidender Menschen waren und sind die in Kriegs- und Notzeiten von karitativen Hilfsorganisationen geführten Suppenküchen während Monaten die einzige Nahrungsquelle und die Rettung vor dem Hungertod! Auch beim Militär sowie den Jugend- und Sportlagern aller Art ist die Suppe ein wichtiger Pfeiler der Verpflegung. Ohne sie wären die Quartiermeister und Fouriere in der Klemme und die Gamellen ein überflüssiger Ausrüstungsgegenstand in der Packung! Welchem Bergsteiger und Skifahrer, der in langem Marsch der Hütte zusteuert oder von anstrengender Tour in sie zurückkehrt, steht die dampfende Suppe nicht als Fata Morgana und Ausdruck der Geborgenheit vor den Augen, lange schon bevor er die Hüttentüre aufstößt?

(Aus der Vierteljahresschrift «VITA-Ratgeber», herausgegeben von der VITA Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Zürich.)

Buchbesprechungen von M. H.

Romain Rolland: Händel (Rotapfelverlag, Zürich). Der Rotapfelverlag hat seine preislich günstige Ausgabe klassischer Meisterbiographien durch eine Neuauflage von Romain Rollands Händel-Buch in der Übersetzung von L. Langnese-Hug ergänzt. Es ist das Buch eines Europäers über die europäische Musik der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Es ist schon nicht selbstverständlich, daß ein deutscher Musiker hauptsächlich in England lebt und dort die Uraufführungen seiner Werke erlebt, aber auch Italiens Musikentwicklung ist stark mithineinbezogen. Verwurzelung und Verästelung des Musikschaffens Händels sind in diesem Buch wissenschaftlich eingehend belegt. Es ist also nicht eine leicht lesbare Biographie im heutigen Sinne, wohl aber wertvoll für den Musikbeflissenen, auf knappen Raum zusammengedrängte Dokumentation in die Hand zu bekommen. Die Biographie ist unterteilt in: Das Leben, Händels Ästhetik und sein Werk, Das Werk. Es liegt ihm ein fast unfaßbar großer Quellennachweis zu Grunde. Die Tragik der Erblindung eines auch visuell so aufnahmebedürftigen Künstlers wird durch den feinfühlenden Autor erlebnisnahe gebracht.

Axel Hambraeus: Neue Weihnachtserzählungen (Zwingli-Verlag, Zürich/Stuttgart). Diese neueste Erscheinung aus der Feder des nordischen Verfassers, der schon durch seine frühern Bücher auch in der Schweiz sich einen weitern Leserkreis geschaffen hat, zeichnet sich wiederum durch tiefen Ernst, Herzenswärme und gütiges Verstehen aus. Die wunderbare Kraft der Weihnachtsbotschaft wirkt auch auf die härtesten Menschenherzen und macht sie nach langem Widerstreben glücklich und froh. Dabei sind die Erzählungen wirklichkeitsnah, frei von aller süßlichen Weihnachtsromantik. Die nordischen Gestalten mit ihrer Fähigkeit, Schweres zu ertragen, werden einem lieb und vertraut. Das Büchlein eignet sich vor allem zum Vorlesen im Kreise Erwachsener. *G.F.*

Günther Schwab: Trost bei Tieren (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Als Günther Schwab uns letztes Jahr von Hunden erzählte, spielten sich seine tiefgefühlten Erlebnisse in der Nähe des Menschen ab. Diesmal bricht der Förster vermehrt aus ihm hervor, und er nimmt uns auch mit in den tiefen Wald. Wir lernen mit ihm lauschen und erleben, finden Trost bei Tieren, die nicht unbedingt immer unter den Begriff des Haustieres fallen. Wald und Tier tragen jedes das Seinige bei zu einem Buch, aus dem beschauliche Harmonie wie aus einer andern Welt beglückend auf uns einwirkt. Der Verfasser lebt aber auch das Leiden der Tierwelt mit, und so wird sein Erzählen vom Tier im kriegsdurchsetzten Land zu einer erschütternden Anklage gegen den Menschen. Der Trost, den das Tier dem Menschen geben kann, ist nicht derjenige, der mit Resignation gesucht und angenommen werden soll Er ist fruchtbarer, weil viel Verschlossenes im Menschen öffnend, so daß das reizend und verschwenderisch von Helmar Becker illustrierte Buch jedem, dem die Natur etwas zu sagen hat, dauernde Freude bereiten wird.

Kaisers Haushaltungsbuch (Verlag Kaiser, Bern). Wer sich an ein bestimmtes Haushaltungsbuch gewöhnt hat, ist dankbar, wenn dieses in unveränderter Form erscheint. Das ermöglicht vor allem auch das vergleichsweise Heranziehen eines früher geführten Ausgabenbuches. Übersichtlichkeit und solide Ausführung haben Kaisers Haushaltungsbuch längst zu einem Begriff gestempelt.

Für die Jugend

Ruth Zschokke-Fankhauser: Der Heiland, biblischi Gschichte (Verlag Francke, Bern). Die Verfasserin erzählt in klarem Berndeutsch vor allem die Weihnachtsgeschichte, in der zweiten Hälfte Begebenheiten aus dem Leben und Wirken Jesu. Die Erzählungen sind vielen Lesern aus den Kinderstunden bekannt, die die Verfasserin am Radio gehalten hat. Das Talent des Erzählens ist bei Ruth Zschokke wohl ein Erbstück: Vor beinahe 50 Jahren erschien aus der Feder ihres Vaters, Gottfried Fankhausers, das feine Buch «D'Gschicht vom Wiehnachtschind», das weite Verbreitung fand. Wer Kinder lieb hat und ihnen gern etwas vorliest, dem sei die Neuerscheinung bestens empfohlen. *G.F.*

Gertrud Heizmann: Wir haben noch Wind in den Haaren (Verlag Francke, Bern). Vor zwei Jahren freuten wir uns, Gertrud Heizmanns «Unter der Brücke» warm empfehlen zu dürfen. Den Stalder Gödi haben wir damals im Oberhasli zurückgelassen, noch nicht sicher wissend, ob seine weitere Entwicklung allen Versuchungen standhalten würde. Heranwachsend zeigt er sich nun aber schon als der Stab, an dem sich der ohne sicheren Boden unter den Füßen aufgewachsene Freund halten kann. Bei jedem Versagen Antons stellt uns Gertrud Heizmann in die Zusammenhänge und damit die Mitverantwortung hinein. Ein Buch, das, so froh und lebensbejahend es ist, nicht nur der Jugend von ihresgleichen erzählt, sondern den Erwachsenen ihr Mittun an Verfuhrwerktem glaubhaft beibringt. Reiches Selbsterleben der Verfasserin läßt an zwei ganz besonders schönen Erlebnissen teilhaben: Da ist einmal das Bergerlebnis, das Bewähren und Versagen des Kleeblattes (es haben sich noch zwei junge Mädchen dazu gesellt), schildert, ohne dabei das Erleben der Natur weniger eindrücklich zu gestalten. Einen weiteren Mittelpunkt bildet der Bau der Isenfluhstraße. Der Begriff Isenfluh hat ja längst die Gemeindeschranken gesprengt; Isenfluh ist zu einem Sinnbild der Korrektur irriger Auffassung über die Jugend und der Rechtfertigung geworden. Wir wandern froh mit, und immer wenn das Wanderlied vom «Wind in den Haaren» ertönt, wissen wir um seine bedeutungsvolle Bejahung sinnvoll gelebter Entwicklung. Ein Buch, dem die Besitzer von «Unter der Brücke» mit Recht spannungsvoll entgegensehen dürfen, das aber eine für sich abgeschlossene Erzählung bildet.

Kathrene Pinkerton: Das Inselhaus (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Wir freuen uns die Verfasserin wieder einmal in ihre Wahlheimat, die kanadische Provinz Ontario, begleiten zu dürfen. Ganz besonders, weil sie uns an herrlichen Ferien teilnehmen läßt. Ihre jugendlichen Leser wissen um ihr Geheimnis: Sie kann eine ganz unbekannte Landschaft herzaubern, stellt Menschen in sie hinein, mit denen sie sich von allem Anfang an stark verbunden fühlen, so daß alles, was ihnen passiert, wie eigenes Erleben mitempfunden wird. Glücklicherweise sind es keine unwahrscheinlich tugendhaften Wunderkinder, aber sie sind tüchtig, tapfer und können auch verzichten. Die große Weite der kanadischen Seen verlangt, daß sie zu ganzen Menschen heranwachsen; die vielen Möglichkeiten führen zu spannenden Erlebnissen. Kathrene Pinkerton und ihre bewährte Übersetzerin Marga Ruperti werden auf ihre berechtigterweise immer anspruchsvollen Leser auch diesmal zählen können, gleichgültig ob Buben oder Mädchen – oder gar deren Eltern.

Mary E. Atkinson: Alles kommt anders (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Der englische Titel lautet schlicht «Das 13. Abenteuer». Sicher werden alle Kinder, die bisher die Lockett-Kinder in ihre abenteuerlichen Ferien begleitet haben, denken, wenn es nur nicht das letzte ist! Es ist natürlich vor allem herrlich, daß Meer und weites Land auch mit dabei sind. Die Lockett-Kinder sind ja von allem Anfang an wegen des Aufenthaltes der Eltern in Indien sehr stark auf sich angewiesen, und so haben sie es gelernt, vielerlei Schwierigkeiten Herr zu werden. Sie haben so viel Gesundes an sich, es ist ein wahrer Lobgesang auf das Zusammenhalten durch dick und dünn. So werden sie auch immer wieder schwächeren Elementen zu einem festen Mittelpunkt. Wenn es Leute gibt, die am Meer die Mücken auf sich ziehen, so halten es die Lockett-Kinder anders: Auch sie wirken sehr anziehend, aber für abenteuerliche Verwicklungen, die Geschicklichkeit und Fairness immer wieder auf Probe stellen, wenn Bill sich selber untreu wird, so muß er seinen Tribut entrichten. Ein spannendes Buch voll dramatischer Ver- und Entwicklungen, das wiederum begeistert aufgenommen werden wird. In Ursula von Wiese besitzt Mary Atkinson glücklicherweise eine Übersetzerin, die die Lockett-Kinder ganz besonders auch dem Schweizer Jugendlichen nahebringt.

Bei starken Kopfschmerzen hilft

ein gutes Arzneimittel aus der Apotheke. Wichtig ist, daß man damit maßvoll umgeht! Wer Melabon nimmt, ist gut beraten. Schon eine einzige Melabon-Kapsel befreit in wenigen Minuten von Kopfschmerzen, Föhnbeschwerden und Migräne.
Melabon ist nicht nur besonders wirksam, sondern auch gut verträglich und angenehm einzunehmen. Es ist ärztlich empfohlen und in Apotheken erhältlich. Verlangen Sie jedoch ausdrücklich

Mélabon

WALTER RUCKLI, LUZERN

Bahnhofstraße 22

Gold · Silber · Uhren · Bestecke

ATELIERS FÜR INDIVIDUELLE ARBEITEN NACH IHREN ANGABEN ODER EIGENEN ENTWÜRFEN

Lieferant für Ihre Diplomierungen

Exklusiver Traubensaft GATTINO

rot, naturrein und fruchtig

Gratismuster oder **Versuchsauftrag** überzeugt und begeistert jedermann

Direktbezug bei
G. Mascioni & Cie., Campiascio GR.
Telephon (082) 6 06 05

Tausend-Scherben-Künstler
K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern
Telefon (031) 2 82 14
Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)
Auch Puppenreparatur

Schweizer Waren schenken – heisst viele beschenken

Künstlermähne, Rhythmus, Klang,
wilde Takte zum Gesang,

er komponiert ein Chansonette, inspiriert durch Cassinette

Das aus naturreinem Cassis-Saft hergestellte Tafelgetränk «Cassinette» ist durch seinen hohen Gehalt an Vitamin C besonders wertvoll.

OVA Gesellschaft für OVA-Produkte, Affoltern am Albis, Tel. 051/99 60 33

Bernische Pflegerinnenschule Engeried-Bern

Vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannte

Berufsschule für Krankenpflege

Beginn des nächsten Kurses: April 1961. Dauer 3 Jahre

Auskunft u. Reglement durch das Sekretariat der Schule:
Neuengasse 21, Bern, Telefon (031) 2 35 44.

Das Vertrauenshaus für Ihre Pelze

Fellservice für Schnelderinnen

Maßatelier

PELZHAUS KNABENHANS
THUN

Inhaber: **Frau B. Bangerter-Knabenhans**
Thun, obere Hauptgasse 39, Tel. (033) 2 47 82

Nerze in großer Auswahl
Verlangen Sie Auswahlsendung

Umänderungen aus alten Mänteln, Jacken und Paletots

Übersömmerung und Reinigung

Neue Sauerländer-Jugendbücher

Illa Tanner

GEHEIMNIS IM OROBAMBA-TAL

Für Knaben und Mädchen von 12 Jahren an. Bei einem Besuch im peruanischen Gebirgsland werden Heinz und Otto in den Kampf der Indios mit dem Gelehrten Know verwickelt, der die Mumie eines Inka-Prinzen sucht. Mit Illustrationen von Willi Schnabel. Leinen. 175 Seiten. Fr. 8.80.

Fritz Brunner

AUFRUHR IN BRUSADA

Für Knaben und Mädchen von 12 Jahren an. Erzählung aus einem Tessiner Bergdorf. Alte und neue Ansichten prallen aufeinander und stürzen auch die Jugendlichen in Konflikte. Mit 16 ganzseitigen Zeichnungen von Klaus Brunner. Leinen. 208 Seiten. Fr. 9.80.

Gertrud Häusermann

SIMONE

Für Mädchen von 13 Jahren an. Die Adoptivtochter Simone entdeckt das Geheimnis ihrer Herkunft und gewinnt neben ihren Pflegeeltern auch ihre eigentliche Mutter als Vertraute. 212 Seiten. Leinen Fr. 8.80.

Margreet Velsen-Quast

MEINE MUTTER IST BERÜHMT

Roman für Mädchen von 14 Jahren an. Unerwartete Ereignisse lassen Lotti aus dem Schatten ihrer Mutter heraustreten und den Sinn ihres eigenen Lebens erkennen. Leinen. 223 Seiten. Fr. 8.80.

Sauerländer-Jugendbücher sind in allen Buchhandlungen erhältlich

Ein herrlicher Genuß . . .

steht bevor mit dem alkoholfreien, lustig prikelnden und fröhlich stimmenden

RIMUSS Asti

mousierender Edeltraubensaft

RIMUSS-Asti, süß-prickelnd Fr. 2.95
RIMUSS-Party, pikant Fr. 2.45

Für den Alltag:

RIMO, Edeltraubensaft, gespritzt, mundig, Literflasche Fr. 1.85

+ Pfand, im guten Geschäft. Rimuss, Hallau.

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens. Große und kleine Lokalitäten. Prima Küche. Große Dessert-Auswahl.
Tel. 045 5 70 48 **L. Wüest**

Tessiner Traubensaft

bedeutet Qualität

Quellennachweis:
Virano AG., Magadino Tel. (093) 8 32 14

Zi *bunt*

Jutegewebe

für Ihre Wohnung

Erhältlich in Handarbeitsgeschäften

Quellennachweis durch:

ZIHLER AG, BERN

Ein kleiner Traum... für große Genießer

ist **ALBI-Fruchtgelée,** das erste «Bonbon» OHNE Zucker. Köstlich sauer-süß, angenehm-erfrischend, unverfälscht-rein, entzückt es kleine und große Feinschmecker. Aber – **es kann nie schaden,** da es auch nicht künstlich gefärbt, aromatisiert oder konserviert ist. ALBI-Fruchtgelée stammt ausschließlich aus konzentriertem Apfel- und Cassis-Saft sowie Apfelpektin. Die beste Lösung für alle, die gerne «schlecken». Beutel 90 Rappen, in Reformhäusern und -abteilungen.

ALBI FRUCHT GELÉE

Die Alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern für

Ausflüge – Zusammenkünfte – Sitzungen – Aufenthalte – Mahlzeiten

BADEN:	**Restaurant Sonnenblick,** Haselstraße 6, Tel. (056) 2 73 79
BURGDORF:	**Restaurant Zähringer,** Rütschelengasse, Tel. (034) 2 35 64
LANGNAU i. E.:	**Alkoholfr. Gaststätte z. Schmiede,** Gerbestr. 30, Tel. (035) 2 19 65
LUZERN:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. Krone,** Weinmarkt 12, Tel. (041) 2 00 45
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Waldstätterhof, Zentralstr. 4, Tel. (041) 29166
RAPPERSWIL:	**Alkoholfr. Restaurant Volksheim,** Tel. (055) 2 17 98, 2 16 67
ROMANSHORN:	**Alkoholfr. Volksheim «Schloß»,** Schloßberg, Tel. (071) 6 30 27
ST. GALLEN:	**Alkoholfr. Restaurant Habsburg,** Burggraben 6, Tel. (071) 22 20 28
SOLOTHURN:	**Alkoholfr. Gasthaus Hirschen,** Hauptgasse 5, Tel. (065) 2 28 64
STEFFISBURG:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. z. Post,** Höchhausweg 4, Tel. (033) 2 96 16
THUN:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. Bären,** Marktgasse 7, Tel. (033) 2 59 03
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Thunerstube, Bälliz 54, Tel. (033) 2 99 52
Sommerbetriebe:	**Alkoholfr. Restaurant Schloß Schadau,** Tel. (033) 2 25 00
	Alkoholfr. Strandbad-Restaurant, Tel. (033) 2 37 74

AZ
Wabern-Bern

Nylon
NYLSUISSE®
jederzeit

Wollen Sie
Gewähr für Qualität
und Eleganz?
Wählen Sie
Markenwäsche aus
NYLSUISSE®!

Achten Sie darauf,
die Marke NYLSUISSE®
bürgt für
Schweizer Nylon!

Jung sein bis ins hohe Alter mit

VITAQUELL

Mit Vitaquell wurde ein Verfahren für die allgemeine Regeneration der Hautfunktionen entwikkelt. Auf natürlichem Wege werden verlorene und abgebaute Kräfte wieder aufgebaut und die Hautdrüsen zu neuer Tätigkeit angeregt. Vitaquell wird in Verbindung mit Wasser angewendet; es enthält erlesene mineralische und organische Wirkstoffe, die in unzähligen Fällen ihre Wirkung erwiesen haben. Die äußere Erscheinung wie die innere Einstellung erfahren dadurch eine kaum glaubliche Wandlung, und man wird ein glücklicher und zufriedener Mensch. Man fühlt sich wohl wie nie im Leben. *Vitaquell* eignet sich auch vorzüglich für Fuß-, Arm- und Sitzbäder. Eine Spur davon ins tägliche Gesichtswasser macht dieses wunderbar weich, und die Haut wird straff und rosig. So urteilen unsere Kunden: «Nachdem die Vitaquell-Bäder die Erwartungen vollauf erreichten, bitte ich um eine weitere Vitaquell-Packung.» Eine andere Kundin schreibt: «Wir sind mit dem Vitaquell sehr zufrieden.» Frau B. Sch. in Wädenswil schrieb: «Vitaquell finde ich herrlich.» Ein bekannter Redaktor bestätigt folgendes nach den ersten Vitaquell-Bädern:

1. Eine außerordentlich intensive Durchblutung der Haut nach dem Bade.
2. Ein sehr angenehmes Wohlgefühl nach demselben.

Der Direktor eines internationalen Institutes schrieb uns: «Meine Gattin ist daran, das Vitaquell gründlich auszuprobieren, und die bisherigen Resultate können als hervorragend bezeichnet werden.»

Schwester E. K. in Luzern schrieb: «Bin froh, daß mir Vitaquell durch meinen Bruder empfohlen wurde. Nach der ersten Badekur fühle ich mich viel wohler und möchte deshalb die zweite Kur beginnen.» Frau M., Inhaberin eines Reformhauses, hat uns persönlich bestätigt, daß sie noch nie einen so guten Badezusatz probiert habe. Wenn sie müde sei, dann nehme sie einfach ein Vitaquell-Bad und dann sei sie wieder fit. Man nimmt entweder zwei bis drei Bäder pro Woche und schaltet nach zehn Bädern eine Pause von vier Wochen ein oder nur regelmäßig ein Bad in der Woche. Vitaquell greift die Badewanne nicht an. Genaue Gebrauchsanweisung liegt jeder Packung bei.

Kurpackung für 12 bis 15 Bäder nur Fr. 17.— durch Biokraft-Versand, F. u. L. Guggisberg, Hüslimatt 7, Oberwil BL. Tel. 54 20 64.

Druck und Expedition: Büchler & Co. AG, Bern-Wabern Postscheckkonto III 286